Zeitschrift: Zentralblatt des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins = Organe centrale de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Herausgeber: Schweizerischer Gemeinnütziger Frauenverein

Band: 4 (1916)

Heft: 10

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

IV. JAHRGANG № 10 BERN, 20. Oktober 1916

Zentralblatt

des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins

Organe central de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Erscheint je am 20. jeden Monats

Motto: Gib dem Dürftigen ein Almosen, du hilfst ihm halb —
Zeige ihm, wie er sich selbst helfen kann, und du hilfst ihm ganz.

Abonnementspreis: Jährl. Fr. 1.—; Nichtmitglieder: Fr. 2.—, bei Bestellung durch die Post 20 Cts. Zuschlag
Inserate: Die einspaltige Nonpareillezeile 20 Cts.
Adresse für Abonnemente und Inserate: Buchdruckerei Büchler & Co., Bern.
Adresse der Redaktion: Frau Dr. J. Merz, Depotstrasse 14, Bern.
Mitglieder des Redaktionskomitees: Frl. Berta Trüssel, Bern; Frl. Dr. Sommer, Bern
Frau Dr. Zollinger, Zürich.

Inhalt: Ueber Frauenberufe (Fortsetzung). — Aus dem Zentralvorstand. — Aus den Sektionen: Flawil, Luzern, Malters. Aus schweizerischen Frauenkreisen: Die XVI. Delegiertenversammlung des Bundes schweizerischer Frauenvereine in Genf; Schweizerfrauen vor 100 Jahren. — Eine Fahrt nach Deutschland (Schluss). — Vom Büchertisch. — Inserate.

Über Frauenberufe.

Von *Hermine Kessler*-St. Gallen.

(Fortsetzung.)

Akademische Berufe: *Ärztin:* Das Studium umfasst 10 Semester. Zulassung zum Studium nach Ablegung der eidgen. Maturitätsprüfung.

Die Zahnärztin hat 6 Semester anzuwenden.

Die Juristin und *die Nationalökonomin:* Studium 8 Semester. Die schweizerischen Juristinnen praktizieren in der Schweiz meist privat. Sie sind nicht zahlreich. An staatlichen Stellen kommen für sie nur die Sekretärstellen an Fürsorge- und Verwaltungsämtern in Frage. Bei dem Ausbau des Fürsorgewesens sind Aussichten vorhanden, ihre Kräfte immer mehr zu verwerten.

Die Nationalökonomin braucht kein Staatsexamen abzulegen. Sie kann sich nach einem 8 Semester beanspruchenden Studium dem höhern Lehramt zuwenden. Sekretärinnenstellen mit Gehalten von Fr. 3000—5700. Auch werden für Juristinnen und Nationalökonominnen Inspektorinnenstellen in Frage kommen. Fabrik-, Gewerbe-, Wohnungsinspektorinnenstellen.

Die Philologin wendet sich meist dem höhern Lehramt zu, auch die Privatdozentur steht ihr an den schweizerischen Universitäten offen. Dauer des Studiums 6 Semester. Das höhere Lehramt ist überfüllt. Wie in der Lehrerinnenzeitung zu lesen war, ist seit Kriegsbeginn von Deutschland aus Nachfrage nach Philologinnen mit dem Doktortitel für Mädchenschulen. Der Philologin und Historikerin stehen auch die wenigen Bibliothekarinnenstellen offen, die jedoch kaum mit Fr. 2400—3600 bei wöchentlich 45 Bureaustunden dem Studium entsprechend einträglich sind.

Die Apothekerin. Nur die abgelegte Maturitätsprüfung berechtigt zum Be-

such der pharmazeutischen Abteilung der philosophischen Fakultät der Hochschule, die allein das Doktordiplom verabfolgt.

Für Chemikerinnen, Physikerinnen, Mathematikerin, Zoologin und Botanikerin rät Dr. Baur die Diplomprüfung für das höhere Lehramt zu machen. Assistentinnenstellen an Laboratorien und Fabriken sind in der Schweiz nicht zahlreich. Die Zuckerindustrie in Deutschland beschäftigt viele Chemikerinnen.

Die Röntgenschwester: Meist werden Krankenschwestern, die dem Arzt am Spital- oder eigenem Röntgenapparat assistierten, weiter gebildet, bis sie selbständig geworden sind. Die Röntgenschwester bezieht neben freier Station Fr. 80 bis 100.

Architektinnen und Ingenieurinnen werden in der Schweiz äusserst selten ausgebildet. Ihr Bildungsgang an der Eidgen. technischen Hochschule ist derselbe, wie derjenige der männlichen Studenten. Der praktische, wie auch der Kunstsinn fände bei Wohnungsfragen willkommene Betätigung.

Die mühevolle Kleinarbeit des Mikroskopierens in der *Bakteriologie* und Serologie wird gern Frauen anvertraut. Die Laboratoriums-Gehilfin hat sich auch bei den Tierversuchen zu beteiligen und die Tiere zu besorgen. Peinlichste Gewissenhaftigkeit, starke Nerven und Geduld sind vor allem erforderlich. Fast in jeder Stellung ist umzulernen, auch die besten Lehrgänge können nur eine allgemeine Vorbereitung vermitteln.

Die Photographin hat eine Lehrzeit von drei Jahren zu absolvieren. An der Gewerbeschule in Zürich werden Vorbereitungskurse von 1 Jahr Dauer abgehalten. Nach diesem Kurse dauert die Lehrzeit beim Photograph noch 2 Jahre. Im zweiten Jahre erhält der auf diese Weise vorgebildete Lehrling Lohn. Eine photographische Gehilfin erhält per Monat Fr. 100—150.

Die Bibliothekarin. An manchen Volksbibliotheken sind Frauen tätig, die angestellt wurden ohne spezielle Vorstudien. Für Stadtbibliotheken und für wissenschaftliche Bibliotheken ist Hochschulstudium und die Beherrschung der lebenden und toten Sprachen erforderlich. Nur Frauen, die jahrelang als Privatgelehrte leben können, fallen bei den wenigen Stellen in Betracht, denn mit dem vollendeten Studium ist keinesfalls eine vakante Stelle schon bereit. *Bibliothekar-Gehilfen* erhalten Gehalte wie sie bei kaufmännischen Bureaustellen üblich sind, Fr. 120—150.

Die Journalistin entwickelt sich aus dem Hochschulstudium heraus.

Gewerbe. Neben der Werkstättenbildung beim Meister sorgen sorgfältig ausgebaute, staatlich unterstützte *Fach- oder Gewerbeschulen* in Tages- oder Abendunterricht, für eine fachgemässe, praktische und theoretische Ausbildung der Lehrlinge in dem erwählten Berufe. Zwölf Kantone haben den Fortbildungsschulzwang eingeführt für in der Berufslehre im Handel oder Gewerbe stehende Lehrlinge. Die tägliche Arbeitszeit beträgt fast überall 10 Stunden. Sofern es sich um Lehrlinge in Fabrikbetrieben handelt, darf Überzeitarbeit nur bei solchen Fällen über 16 Jahre vorkommen und darf 75 Stunden im Jahre nicht überschreiten

Leider hat nur die Hälfte aller Schweizerkantone das *Lehrlingsgesetz.* Wo das nicht besteht, ist eine Kontrolle über den Bildungsgang des Lehrlings nicht durchzuführen, weil dann die schweizerische *Lehrlingsprüfung* nicht abgelegt werden muss. Dies hat zur Folge, dass ein mangelhaft ausgebildeter Lehrling nach einiger Zeit sich als Meister etabliert und seinerseits wieder Lehrlinge ausbildet, oft nur um sich damit teurere Arbeitskräfte zu ersparen.

Es wäre dringend zu wünschen, dass die Lehrlingsprüfung überall eingeführt würde. Dieser sollte nach einigen Jahren selbständiger Arbeit und praktischer Erfahrung die *Meisterprüfung* folgen. Nur wer diese mit den besten Noten bestanden, dürfte die verantwortungsvolle Aufgabe auf sich nehmen, junge Leute in den erwählten Beruf einzuführen.

Sehen wir uns um, welchen Gewerben sich die aus der Schule entlassenen Mädchen zuwenden können und wie es sich mit der Dauer der Lehrzeit auf den verschiedenen Arbeitsgebieten verhält.

Eine *einjährige Lehrzeit* haben durchzumachen: Die Glätterin und die Maschinenstrickerin und die Korsettschneiderin.

1½ Jahre: Die Knabenschneiderin, die Weissnäherin, Giletmacherin, Bettmacherin und Geschirrmalerin.

Zwei Jahre haben zu lernen: Die Damenschneiderin, Tapezierin, Stickerin Modistin, Coiffeuse, Möbelarbeiterin, Schäftemacherin, Gärtnerin.

Die weiblichen Lehrlinge sind in bezug auf Kost, Logis und sonstige Versorgung dem Arbeiterinnenschutzgesetz unterstellt.

Es verursacht immer grössere Mühe Lehrtöchter bei der Meisterin in Kost und Logis unterzubringen, was der seit Jahren verteuerten Lebensweise zuzuschreiben ist.

Der Eintritt der Tochter in die Berufslehre bedeutete in früheren Zeiten für die Familie eine Entlastung, denn die Kosten für das Lehrgeld waren niedriger berechnet, als diejenigen des Unterhaltes im Elternhause im gleichen Zeitraum.

Industrie. Nächst der Landwirtschaft, die die Arbeitskraft von 313.000 Frauen in Anspruch nimmt, ist es die Industrie unseres Landes, die nahezu 200,000 Frauen den Lebensunterhalt bietet.

Dr. Kaufmann sagt in seiner vorzüglichen Broschüre über Frauenarbeit in der schweizerischen Industrie, dass die verheirateten Frauen die besten und zuverlässigsten Arbeiterinnen abgeben. Während bei den Jungen Vergnügen, Putz und andere Geschichten die Gedanken nur zu oft von der Arbeit ablenken, wächst nach einer bestimmten Altersgrenze die Fähigkeit, sich auf eine bestimmte Arbeit zu konzentrieren. Es gibt fast für alle Industrien *Fachschulen*, deren Besuch unbedingt zu empfehlen ist. *Überall ist eine Vorschule vonnöten, wenn es zu einer guten Arbeitsleistung kommen soll.* Dr. Kaufmann äussert sich an anderer Stelle: Die berufstätigen Frauen werden deshalb oft von den männlichen Kollegen nicht für voll genommen, weil sie meist schlecht ausgebildet und Pfuscherinnen sind.

Löhne und Saläre (z. T. nach Dr. Kaufmann): Die Durchschnittslöhne in der *Seidenindustrie* sind per Tag Fr. 1 68—3.10, während die *Seidenspinnerinnen* bis Fr. 4.50 verdienen, bringen es die *Bandputzerinnen* nur auf Fr. 1.68. Am besten stellen sich die in der Bijouterie Tätigen, die *Kettenmacherinnen* Fr. 4.50, die *Pollisseusen* Fr. 3.30. Dann kommt die *Uhrmacherei*, wo das Minimum Fr. 2.50 bei in den *Zifferblattfabriken* Beschäftigten zu finden ist, während *Verfertigerinnen von Rohwerken* es auf Fr. 5.75 bringen. In den *Stickereifabriken* sind es die *Nachlugerinnen*, die Fr. 2.50 verdienen im Maximum. *Verweberinnen* 3—4 Fr. per Tag, *Nachstickerinnen* Fr. 2.50—3.50. Das Minimum aber mit Fr. 1.20 per Tag erhalten die *Kettenstichstickerinnen,* deren Höchstverdienst auf Fr. 2.50—3 kommt. Es folgt die *Tabackindustrie,* welche Fr. 1.35 für *Wicklerinnen*, Fr. 2.60 für *Zigarrenmacherinnen* gibt.

Die in der *Musikdosenfabrikation* Angestellte erhält dagegen nur Fr. 1.50 bis 2.50 per Tag. In der *Konfektionsbranche* Tätige kommen im Durchschnitt auf Fr. 2—3, in der *Trikoterie* auf Fr. 1.25—2.96. Die *Strohflechterei* bezahlt per Tag Fr. 1.20—2.65, die *Baumwollindustrie-Karderei* Fr. 1.45—3.30, *Hasplerinnen* Fr. 1.50—3.30, *Buntweberinnen* Fr. 2.12.

Der Dienstbotenstand. Man sehe sich die vielen kleinen Rentnerinnen an, die in Mädchenheimen und Asylen vergnügt und sorgenfrei ihre alten Tage zubringen. Es sind fast ohne Ausnahme einstige Dienstmädchen, äusserst selten aber Arbeiterinnen. Und dass diese Kleinrentnerinnen vorwiegend deutscher Herkunft sind, gibt doch zu denken, ob man in unserm Lande nicht allzu sorglos die Mädchen den Fabriken zuwandern liess. Gewiss darf man da von klugen Berufsberaterinnen erhoffen, dass sie die gesundheitlichen und pekuniären Vorteile der Dienststellen den Eltern recht eindringlich auseinandersetzen werden, und so manches Mädchen zu seinem Glücke dem Hausdienst zuführen, das sonst zur Fabrik oder in das Geschäft gewandert wäre.

Das Dienstbotenproblem ist fest verankert im Hausfrauenproblem.

Aus tausend kleinen Einzelleistungen, deren jede an sich vielleicht unbedeutend und geringfügig ist, addiert sich die Hausarbeit zusammen zu einer gewaltigen Arbeitslast, deren Bewältigung insofern eine undankbare Aufgabe ist, als sie nur dann auffällt, wenn sie nicht getan worden ist. Es gibt noch viele Frauen, die in völliger Unkenntnis der Hausarbeit Dienstleistungen unbekümmert zu jeder Tages- und Nachtzeit beanspruchen und nicht bedenken, dass auch des Mädchens Kraft ein Ende hat. So ist es zu verstehen, wenn die Mädchen zurückhalten, ihre persönliche Freiheit vollständig aufzugeben, um oft nur als bezahlte Arbeitskraft und nicht als Hausgenossin behandelt zu werden.

Es bestehen in der Schweiz eine grosse Anzahl Haushaltungs- und Dienstbotenschulen mit staatlicher und Bundessubvention. Meist dauern die Ausbildungskurse 5—6 Monate. Die Schulgelder, einschliesslich Verpflegung betragen Fr. 100—140. Es ist bedauerlich, dass sich verhältnismässig wenig Schweizerinnen, dem Dienstbotenberuf zuwenden. Die Dienstlöhne betragen auf dem Land Fr. 18—25, in der Stadt dagegen Fr. 20—45 und noch mehr.

Eine segensreiche Einrichtung haben einsichtige Baslerfrauen geschaffen, indem sie *Dienstlehrtöchter* bei tüchtigen Hausfrauen zur Erlernung des Haushaltes unterbringen. Die Dienstlehrtochter erhält anfänglich Fr. 10 per Monat. Die st. gallische Berufsberaterin ist, wie bereits an anderer Stelle erwähnt, diesem Beispiel gefolgt und hat damit eine grössere Anzahl Mädchen vor zu frühzeitigem Eintritt in die Industrie bewahrt.

Die Witwe. Unter den 1,907,764 Frauen waren laut amtlicher Zählung 157,586 Witwen und 12,564 Geschiedene. Man hat allen Grund, wenn von weiblicher Erwerbstätigkeit gesprochen wird, auch ihrer zu gedenken, denn ein grosser Teil muss nicht nur für sich selbst, sondern auch noch für Kinder sorgen.

Die Witwe, die sich als gute Hausfrau wähnte und sich ungeachtet dessen, dass die Zahl der Privatpensionen Legion geworden ist, auf *Pensionäre* einrichtet, welche Sorgenlast nimmt sie auf sich, wenn sie die Kunst des hauswirtschaftlichen Ausrechnens und Ausklügelns nicht von Grund auf versteht, wenn sie nicht die Miete in einem günstig gelegenen Quartier bezahlen kann. Sie hat mit unerwünschten, schwer sie bedrückenden Ausfällen zu rechnen. Ebenso nimmt auch die *Zimmervermieterin* ein Risiko auf sich, denn sie kann ihre Räume

monatelang leer stehen haben und muss doch für den Hauszins im vollen Betrag aufkommen.

Angenehmer und gewiss auch sorgenloser als in der Stadt wird die Witwe ihr Auskommen *auf dem Lande* finden, wo sie billiger und gesunder wohnen kann, wo weniger Bedürfnisse sich geltend machen und weniger Gelegenheit zum Geldausgeben vorhanden ist. Um ein Weniges ist da etwas Boden zu bekommen (zumeist gehört schon ein Stück Gemüseland zur Wohnung), um für eigenen Gebrauch Kartoffeln, Gemüse, Beeren zu pflanzen. Mit Hühnern, Kaninchen, Bienen können Nebeneinnahmen erzielt werden. Die Kinder können zum Beeren- und Kräutersammeln angehalten werden und so wäre manche Nebeneinnahme zu erzielen. Ist die Frau im Nähen tüchtig, wird sie bald Aufträge erhalten, denn auf dem Lande gibt es noch ein Zusammenhalten.

Für die *kinderlose Witwe* empfiehlt es sich, so lange sie noch rüstig ist, die Führung eines fremden Haushaltes zu übernehmen. Hat sie die Gesundheit und wenigstens so viel Mittel, um ein halbes Jahr lernen zu können, kann sie vielleicht mit Erfolg einen Kurs zur Leitung von alkoholfreien Gast- oder Kurhäusern besuchen.

Gefährlich ist es, wenn die Witwe etwa noch vorhandenes Kapital in einem kleinen Geschäfte anlegt, besonders wenn sie keine kaufmännische Kenntnisse besitzt. Die Zuflucht der Witwen früherer Zeit, die *kleinen Kauflädchen,* die bei bescheidenen Ansprüchen wenigstens ein Auskommen sicherten, sie können neben den Kaufhäusern und grossen Spezialgeschäften nicht mehr bestehen und haben schon manch gutes Stück Kapital begraben.

Erfreut sich die Witwe einer guten Gesundheit und physischer Kraft, lässt sich die Frage prüfen, ob sie nicht *Hebamme* werden soll. Ein halbes Jahr in ostschweizerischen Städten, ein ganzes in westschweizerischen wäre bei ganz niedrig bemessenem Pensionspreis anzuwenden. Es ist bedauerlich, dass gerade dieser so ungemein wichtige Beruf sich so wenig Sympathie, namentlich in gebildeteren Kreisen erfreut. Es ist eine betrübende Tatsache, dass die schweizerische Statistik zeigt, dass die Todesfälle der Mütter in den ersten 3 Tagen nach der Entbindung am zahlreichsten sind. Das Wohl und Wehe von Mutter und Kind ist — wie oft — fast ausschliesslich in den Händen der Hebamme. Hören wir, wie Malvida von Meysenburg sich in einem ihrer Werke äussert:

„ . . . Wie in einem Tempel voll Stille, Frische und Schöne sollte der „neue Mensch empfangen werden, ebenso sollten der Mutter jene Trivialitäten „und jene gemeine Nähe fern gehalten werden, welchen sie gewöhnlich anheim„gegeben ist in Gestalt der Hebamme, der Wartefrau usw. Diese sind hingegen „fast die einzigen, die im Zimmer der Wöchnerin gegenwärtig sind. Kann man „diese Wesen nun freilich nicht entbehren, so müsste eben dafür gesorgt werden, „dass sie auch gebildete Wesen werden. Herz und Sitte müsste bei ihnen we„nigstens so verfeinert sein, dass man sich nicht unangenehm durch ihre Gegen„wart berührt fühlte. Besonders die Hebammen müssten medizinische und andere „Kenntnisse bis zu ziemlich hohem Grade besitzen, so dass dadurch dem uner„quicklichen Geklatsch und Geschwätz der Wochenstube ein Ende gemacht „würde.“

In einer grössern Stadt der Schweiz hat sich eine in der besten Gesellschaft sich bewegende Frau, Witwe geworden, diesem Berufe zugewandt und ihr Einkommen im Jahr auf Fr. 4000—5000 gebracht. Dank ihrer besseren Erziehung und Bildung ist sie, wo sie gerufen wird, die gut Empfangene und gern Gesehene.

Man hört zuweilen Einwände, dass der Hebammenberuf keine Zukunft habe, weil die Frauen immer mehr Aufenthalt in Privatkliniken und Spitälern nehmen. Gewiss mag bei manchen der Umstand mitsprechen, dass dort gut geschulte Pflege zu erwarten ist und dass die Hausmutter einmal vollständig von ihren grossen und kleinen Haushaltssorgen befreit ist. Es wird aber immer und in allen Gesellschaftsschichten Frauen geben, denen der Gedanke, dass das Kindchen nicht im Elternhaus, sondern in einer Anstalt das Licht der Welt erblicken soll, unsympathisch ist. Der Zudrang zu Kliniken und Spital dürfte wohl in dem Masse abnehmen, als gebildete Hebammen und tüchtig geschulte Wochenpflegerinnen zur Verfügung stehen.

Ein Wort über Armut. Wer in der Armen- oder Krankenpflege in die Wohnstätten der dauernd Unterstützungsbedürftigen kommt, trifft fast überall dasselbe Bild: Unordnung, Unsauberkeit und ein Geruch, der einem auf der Schwelle schon zurückschlägt. Das sind die Haushaltungen der „untüchtigen Hausfrauen". Trotz aller Unterstützungen, trotz aller wohlgemeinten Ratschläge kommen diese Familien nie auf einen grünen Zweig. Gutherzige Frauen haben diesen armen, geplagten Wesen, die wahrhaftig des Mutes bedürfen, in solcher Umgebung jeden Morgen den Lasten eines neuen Tages entgegensehen zu müssen, helfen wollen, haben einmal gründlich Ordnung geschafft, in der Hoffnung, dass die arme Frau sich ihrer erfreuen und sie weiter erhalten möchte. Sie haben die verstaubten Sachen vom Schrank herunter geholt, die unter den Betten aufgespeicherten Lumpen fortgeschafft, die Böden gescheuert, eine Unmenge schmutziger Wäsche und Kleider gereinigt und geflickt, kurz, das Menschenmögliche getan, der Frau zu einer saubern Atmosphäre zu verhelfen — umsonst — nach kurzer Zeit wieder dasselbe trostlose Bild der Armut. Das sind die Frauen, die bei aller Armut sich *einen Luxus* doch gönnen, *den Luxus der Zeitverschwendung*. Wo vor einer Kirche ein Hochzeitswagen steht, wo ein Umzug stattfindet, wo Soldaten vorüberziehen oder es sonst etwas zu sehen gibt, da sieht man die Frau mit dem allzu langen und zu weiten Rock stehen, den Korb am Arm. Sie kann es sich leisten stundenlang hinzustehen und zu warten, nie endenwollende Gespräche mit andern auf der Strasse zu führen. Ihre Kinder haben nicht etwa Brot, sondern ein Fünfer- oder Zehnerstückli in den Händchen oder verzieren ihr Gesichtchen mit Schokolade. Das sind die Kinder mit den geschenkten Kleidchen, die stets entlehnt aussehen, weil die Mutter die Nadel nicht zu führen versteht, um sie ihnen anpassend zu machen. Sie lernen auch nicht zu den Kleidern Sorge zu tragen, denn sie mussten sich nichts versagen, um die Anschaffung derselben zu ermöglichen. Wie diese Mütter den Wert der Zeit nicht zu schätzen wissen, so auch nicht den des Geldes. Die kleine Münze zählt bei ihnen nicht, sie geben sie sorglos aus. Nach Aussagen der Konditoren sind die Kinder armer Leute die besten Bonbonskunden. Erst kürzlich sagte eine arme Frau, eben habe sie Fr. 6 in die Apotheke bringen müssen. Die Frage, ob jemand der ihrigen krank sei, verneinte sie: der Bub habe Biomalz so gern, es tue ihm gut, und das koste Fr. 4 und Fr. 2 habe sie für Kakao ausgeben müssen. Man hat beobachtet, dass Familien, die ihren Hauszins nicht aufbringen, am Sonntag in öffentlichen Konzertlokalen sich vergnügen und den Wein literweise auftragen liessen. Die mütterliche Eitelkeit kauft dem Kinde ohne Bedenken ein weisses Mäntelchen, wie wohl sie sich sagen muss, dass die weisse Herrlichkeit kaum drei Tage dauern wird und das Waschen wieder Zeit, Geld und Arbeit erheischt. Kurz, sie leben in den Tag hinein wie die Kinder,

ohne jegliche Selbstdisziplin, kaufen oder bleiben schuldig was sie begehren und klagen und flehen um Hilfe, oder sind entrüstet, wenn Pfandbriefe ins Haus kommen. (Schluss folgt.)

Aus dem Zentralvorstand.

Das Schweizervolk hat freudigen Herzens eine prächtige Spende für unsere kranken Wehrmänner gesammelt.

Durch Bundesratsbeschluss vom 16. September sind nun über den Zweck und die Organisation dieser Sammlung für kranke Wehrmänner Bestimmungen aufgestellt worden. Die Gelder sollen Verwendung finden zur:

a) Unterstützung kranker, oder durch Krankheit in Not geratene schweizerische Wehrmänner oder der Familien oder Hinterlassenen solcher Wehrmänner, sofern eine wirkliche Notlage vorhanden ist und die staatliche Hilfe (Militärversicherung, Notunterstützung, Hilfsfonds usw.) nicht genügt oder aus irgend einem Grunde nicht gewährt werden kann.

b) Ermöglichung von Kuren für arme, kranke Wehrmänner, sofern die Militärversicherung dafür nicht aufkommt und Aussicht auf Erfolg vorhanden ist.

c) Verbesserung in der Versorgung der Kranken.

d) Ermöglichung von Reisen armer Angehöriger zum Besuch Schwerkranker,

Die Kommission besteht aus folgenden Mitgliedern: Armeearzt Oberst Hauser. Vorsitzender, Territorialchefarzt Oberst Kohler, Redaktor Bierbaum, Zürich, Redaktor Martin, Genf, Frl. Trüssel, Sekretär: Adjutant-Unteroffizier Studer.

In der ersten Sitzung wurden armen Familien der Wehrmänner Unterstützungen zugeteilt für Miete, Kuren und Kindererziehung.

In unsern Sektionen befinden sich wahrscheinlich viele verschämte arme Familien unserer Wehrmänner, wo Hilfe Not täte. Jedes Gesuch, das aber dem Präsidium eingesandt wird, muss genau geprüft sein, und Belege beigegeben werden, dass die Unterstützungen nicht genügen.

Wir ersuchen unsere Sektionspräsidentinnen, ihren Bedarf an Freimarken bis zum *1. Dezember* einzusenden. Spätere Gesuche können nicht berücksichtigt werden.

Allfällig vorhandene Zweierfreimarken dürfen nur noch bis 1. Januar 1917 gebraucht werden und müssen nachher dem Präsidium zurückgeschickt werden.

Im Namen des Zentralvorstandes,
Die Präsidentin: **Berta Trüssel.**

Aus den Sektionen.

Flawil. *Jahresbericht.* Unsere Tätigkeit im 10. Vereinsjahr war, entsprechend den Zeitverhältnissen, darauf gerichtet, der herrschenden Notlage zu steuern, so weit es unsere Kräfte erlaubten. So trachteten wir Unterstützungsgesuchen möglichst zu entsprechen durch Abgabe von Schuhen, Kleidern, eines Bettes für eine durch Brandfall in Not gekommene Familie, ferner durch Zahlung von Hauszins. 70 Paar Socken und 170 Stück Brotsäcklein für unsere an der Grenze stehenden Wehrmänner kamen auch zur Versendung. Unser Verein übernahm die Vermietung von Wiesland zum Gemüseanbau, das von der Gemeinde

zur Verfügung gestellt wurde. Die Parzellen wurden Unbemittelten kostenlos überlassen. Die Weihnachtsbescherung gab uns Gelegenheit, armen Frauen Nähverdienst zu verschaffen und 206 Schulkinder und 4 bedürftige alte Leute mit Kleidungsstücken zu erfreuen im Betrage von Fr. 777. 50.

Unsere Fürsorgestelle für arme Tuberkulöse unterstützte 10 Personen durch Übernahme der Kosten eines Aufenthalts in Sanatorien und in Erholungsheimen, durch Abgabe von kräftiger Mittagskost, von Desinfektionsmitteln, Spucknäpfen usw.

Unsere Brockenstube konnte leider wegen ungenügenden Vorräten den gesteigerten Ansprüchen nicht genügen. Wie früher haben wir auch dies Jahr wieder einen Zyklus von 7 Sonntagabend-Vorträgen veranstaltet und damit einer ansehnlichen Zuhörerschaft Genuss und Belehrung bereitet.

Die von unserer Kommission geleitete Sammlung für die „Nationale Frauenspende" ergab ein erfreuliches Resultat: in unserer Gemeinde den Betrag von Fr. 2693. 70, im Bezirk Untertoggenburg von Fr. 7964. 26. Bei der Diplomierung von Dienstboten haben wir diesmal 5 Angemeldete durch Abgabe von Uhr, Broschen und Diplomen erfreuen können. Der Verkauf von Schnitzereien des Berner Oberlandes brachte den Betrag von Fr. 137 ein. Eine vom St. Gallischen Verein für Kinder- und Frauenschutz in unserer Gemeinde arrangierte und von uns unterstützte Ausstellung von selbstangefertigtem Spielzeug erzielte allgemeines Interesse bei unserer Einwohnerschaft. Schliesslich hat unsere Tätigkeit durch Übernahme der Beaufsichtigung der Kostkinder unserer Gemeinde (zurzeit 15) eine neue Bereicherung erfahren.

Luzern. *Jahresbericht.* Die Kriegszeit bringt unserem Verein stetsfort viel Arbeit auf allen Gebieten. Die *Kinderkrippe* verzeichnet im abgelaufenen Jahr 13,784 Pflegetage, die sich auf 281 Arbeitstage verteilen; die Durchschnittszahl der Pfleglinge beträgt somit 49 pro Tag. Den stärksten Besuch zeigte der Monat Dezember. Die Krippenkinder, von Krippenarzt Dr. Stirnimann gesundheitlich kontrolliert, gedeihen gut. Als freiwillige Hilfe stellten sich einige junge Damen zur Verfügung.

Auch die *Kinderhorte* waren stets stark besucht, im Moosmatt von 72, im St. Karli von 82 Kindern, von denen die Hälfte Freikost erhielten. Der Stadtrat spendete eine Subvention von 1000 Franken.

Die *Frauenliga zur Bekämpfung der Tuberkulose* zählte 374 Mitglieder. 8 Erwachsene und 16 Kinder wurden in Lungenheilstätten untergebracht, 3 Frauen wurde Landaufenthalt verschafft, 41 Familien, in denen Vater oder Mutter im Sanatorium waren, genossen die Fürsorge der Liga. Zahlreiche hochherzige Zuwendungen, darunter Fr. 1000 von der Kursaalgesellschaft und 350 Liter Milch von den Vereinigten Molkereien, werden verdankt. Im Kindererholungsheim „Sommerau" sind seit 1913 über 150 Kinder untergebracht worden.

Die *Säuglings-Fürsorgestelle* pflegte 182 Patienten, 100 Knaben und 82 Mädchen. Hieran lieferten die Arbeiterquartiere Untergrund 81, Obergrund und Neustadt 45, Bruch 18, Großstadt 17, Gerliswil, Kriens usw. 21 Patienten. Die Heilerfolge sind sehr befriedigend. Auch dieses Institut wird allen Wohltätern wärmstens empfohlen. *Krankenspeise* wurde an 6 alte, gebrechliche Kranke abgegeben. Es soll dieser wohltätigen Institution im kommenden Winter vermehrte Aufmerksamkeit geschenkt werden.

Die *Heimarbeit* lieferte 450 Paar Socken, über 300 Militärhemden und 100 Postsäcke, die alle schweizerischen Wehrmännern zugute kamen. Auch 1100

Soldatenüberblusen wurden in Heimarbeit gegeben, ebenso 1000 Stück Unterhosen, 220 Stück Hemden und 2000 Stück Quartiermützen, was mancher Arbeiterin Verdienst brachte. Auch mit *Soldatenwäscherei* befasste sich der Frauenverein, mit Sortieren, Flicken und Ersatz durch neue Stücke. Die *Dienstbotenprämiierung* konnte an 15 Personen verabfolgt werden. Die *Hilfskasse* leistete Brot- und Milchbons an Bedürftige, die *Salus-Stiftung* kam mehreren Hilfsbedürftigen zugute.

Die Kassarechnung schliesst bei Fr. 15,971. 94 Einnahmen und 15,306. 50 Franken Ausgaben mit einem Überschuss von Fr. 664. 84. Das Reinvermögen beträgt Fr. 12,363. 90, so dass ein Vermögensvorschlag von Fr. 5669. 14 resultiert, der vor allem dem Wohltätigkeitstee von 1915 zuzuschreiben ist.

Frau Hauser-Hauser und all ihren Mitarbeiterinnen gebührt das Verdienst, dass der Gemeinnützige Frauenverein Luzern seine Aufgaben in wirklich gemeinnütziger Weise erfüllt. *J.-ll-.*

Malters. *Jahresbericht.* Wie alle Jahre, so war auch im abgelaufenen unsere Haupttätigkeit die Armenfürsorge. Um dieselbe richtig durchführen zu können, wurde mit dem seit Kriegsausbruch bestehenden Gemeinde-Hilfskomitee die Vereinbarung getroffen, dass letzteres die Abgabe von Nahrungsmitteln an Bedürftige besorgt, unser Verein dagegen die Anschaffung der nötigsten Kleidungsstücke übernimmt. Zudem unterstützten wir noch Wöchnerinnen mit stärkender Nahrung. — Auf den Aufruf der Frauen von Goldau sandten wir an den dortigen Frauenverein zuhanden der durchreisenden italienischen Flüchtlinge Kleidungsstücke, die mit bestem Dank von den werktätigen Frauen entgegengenommen wurden. Einer treuen Angestellten konnte dieses Jahr eine Uhr verabfolgt werden. Auf unsere jüngst ins Leben gerufene Krankenpflegestation dürfen wir mit Befriedigung schauen. Um unsere Vereinskasse nicht zu sehr zu erschöpfen, befolgten wir den Rat der Pflegerinnenschule in Zürich und engagierten aus der dortigen Schule vorläufig für die Wintermonate Januar-Mai eine Pflegerin, die während dieser Zeit beständig in Anspruch genommen war. Es ist dies ein Beweis, wie notwendig für unsere Gemeinde eine Pflegerin ist. Unsere gewissenhafte und allgemein beliebte Krankenschwester Rosa, konnte manchen armen Kranken Erleichterung bringen. Zur Unterstützung dieser Pflegerin erhalten wir von einem Vereinsmitglied einen grössern Beitrag zugesichert.

Die Sammlung für die Nationale Frauenspende nahm einen guten Verlauf; mit dem Resultat derselben dürfen wir zufrieden sein. Überall wurden die Sammlerinnen gut aufgenommen; man anerkannte das grosszügige Unternehmen der Schweizerfrauen. An die Kasse lieferten wir Fr. 465. 75 ab. Wir haben auch unsere Milizen in diesem Jahre nicht ganz vergessen. Auf Weihnachten liessen wir 66 Soldaten aus unserer Gemeinde, Lebkuchen, Schokolade und Zigarren zukommen und bedürftigen Männern legten wir noch Socken bei. Dass dieser Maltersergruss Freude bereitete, bewiesen die zahlreich eingegangenen Dankesschreiben. *J. B.*

Aus schweizerischen Frauenkreisen.

Die XVI. Delegiertenversammlung des Bundes schweizerischer Frauenvereine in Genf. Am 14. und 15. Oktober traten die Delegierten und Mitglieder des Bundes der schweizerischen Frauenvereine zu ihrer alljährlichen Tagung in Genf

zusammen. Überraschend viele Frauen hatten den Weg aus dem Osten und Norden des Landes an die Westmark gefunden; Bern war besonders gut vertreten. Alle freuten sich des herzlichen Empfangs, den ihnen die Genferinnen mit ihren Pfadfinderinnengruppen schon am Bahnhof bereiteten. Für die Verhandlungen hatte die kantonale Unterrichtsdirektion die geräumige Aula der Hochschule zur Verfügung gestellt; sie füllte sich bis auf die Galerien auch mit Herren, unter denen die bekannten Gestalten von Herrn Regierungsrat *Rosier* und Herrn Grossrat *de Morsier* zu erblicken waren.

Die *Sitzung des ersten Tages* erhielt eine stimmungsvolle Einleitung durch den prächtigen Vortrag des Appenzeller Landsgemeindeliedes: „Alles Leben strömt aus dir" durch den „Petit Chœur" von Genf. Es folgten deutsche und welsche Begrüssungsansprachen von Frl. Klara Honegger und Frau Boos-Jegher-Zürich. Den *Jahresbericht* des Vorstandes erstattete die Präsidentin Frl. *Klara Honegger*. Den 82 Vereinen des Bundes haben sich in der Berichtsperiode vier neue zugesellt: der Lehrerinnenverein Burgdorf, die Sektion St. Gallen der Schweizerischen Vereinigung für Kinder- und Frauenschutz, der Verband waadtländischer Frauen-Unionen, die Schweizerische Vereinigung der Haushaltungs- und gewerblicher Lehrerinnen. Durch die Auflösung des Altstudentinnenvereins Bern ist dem Bunde ein Verlust erwachsen.

Die Resultate der vom „Bunde" veranstalteten Enqueten über die Berufsverhältnisse der Krankenpflegerinnen, sowie über die Erwerbsverhältnisse derjenigen Frauenberufe, die einem künftigen Gewerbegesetz zu unterstellen wären, liegen nun bearbeitet vor; man hat sie Interessentenkreisen unterbreitet, so dem Schweizerischen Volkswirtschaftsdepartement, den kantonalen Sanitätsdirektionen. — Nicht allen Gesuchen auf Mitbeteiligung und Mitarbeit konnte vom Vorstand im Berichtsjahre entsprochen werden; doch hat er sich an einer Petition des Antialkoholsekretariates beteiligt, welche wünscht, es möchten die freien Brennereien der Alkoholverwaltung unterstellt werden. Als neue Publikationen des Bundes sind kürzlich zwei Schriften erschienen, die beide der nationalen Erziehung in der Schweizerfamilie dienen. Der Jahresbericht wurde genehmigt. Nach der von Frl. *E. Serment*-Lausanne abgelegten Rechnung beliefen sich die Ausgaben auf zirka Fr. 3000 bei ungefähr Fr. 3300 Einnahmen. Das Gesamtvermögen des Bundes am Ende des Berichtsjahres beträgt Fr. 31,329 (inklusive Caviezel- und Farner-Fonds). Als Rechnungsrevisorinnen amteten Mme. Friedrich-Sandoz und Mme. E. Rouffy-Lausanne. Auch die Rechnung wurde genehmigt.

Gemäss den Statuten galt es, einen neuen Vorort und ein neues Bureau zu wählen. Bern hatte von vornherein für diesmal auf die Ehre verzichtet. Auch mussten vier austretende Mitglieder des Vorstandes ersetzt werden, so: Frl. Klara Honegger, Frau Rudolf-Schwarzenbach, Frau Boos-Jegher in Zürich und Frl. Elisa Serment in Lausanne, alles Frauen, die dem Bund unschätzbare Dienste geleistet haben und warmen Dank und Anerkennung für ihre opferwillige und tüchtige Arbeit verdienen. Über die Vorschläge der *Wahlkommission* referierte Mlle. Porret-Neuenburg. Als Vorort wurde einstimmig *Genf* gewählt und das Bureau bestellt aus Mme. Chaponnière-Chaix, Präsidentin; Mme. Maurice Dunant, Vizepräsidentin; Mme. Jomini (Nyon), Sekretärin; als weitere Mitglieder des Vorstandes wurden gewählt: Frl. Helene von Mülinen (Bern), Frau Sophie Glättli (Zürich), Frl. Zellweger (Basel), Frau Schneider (St. Gallen), Frl. Schindler (Biel), Frl. Zehender (Bern). Die nächste Delegiertenversammlung soll in *Schaffhausen* stattfinden. Es folgte nun die Erstattung der verschiedenen *Kommissionsberichte*.

Es sprach Mme. Pieczynska (Bern) über die Arbeit der Wöchnerinnenkommission. Diese bestrebte sich, zu erreichen, dass in allen Kantonen durch die Zivilstandsämter sogenannte Familienbüchlein zur Verteilung gelangen, in denen die Krankenversicherung aller Familienglieder empfohlen wird. Ihre Bemühungen fielen mancherorts auf fruchtbaren Boden. Die Kommission sieht nach dreizehnjähriger Arbeit ihre Mission als erfüllt an und beantragt selbst ihre Auflösung. Über die Tätigkeit der *Stimmrechtskommission* referierte an Stelle von Frl. Mary Müller Frau Glättli (Zürich), über die *Pressekommission* Frl. Zellweger (Basel). In die letztere wurden neu gewählt Mme. Wagnière (Genf) und Frl. Zellweger. Die Arbeit dieser Kommissionen bewegte sich in einem bescheidenen Rahmen. Den Schluss der Verhandlungen des ersten Tages bildeten interessante Mitteilungen von Frau Pieczynska über die Bestrebungen für die Vertiefung der nationalen Erziehung; sie sind durch die Erfahrungen der Kriegszeit stark gefördert worden; in einer grossen Zahl von Schweizerstädten bemüht man sich in Kursen für Frauen und junge Mädchen den Sinn für das Nationale zu wecken und echten Patriotismus zu pflanzen.

Die Referentin erläuterte ferner die beiden Publikationen des Bundes: das eben erschienene Büchlein von Dr. Hedwig Bleuler-Waser *„Funken vom Augustfeuer“* und das ansprechende Schriftchen von Frau E. Pieczynska und Frl. Lea Burger: „L'Education nationale au Foyer domestique“. Nach den Verhandlungen zertreute sich die Gesellschaft. Die Genferinnen hatten dafür gesorgt, dass in nächster Nähe den verschiedenen Ansprüchen genügende Abendessen erhältlich waren. Ungemein heiter und gemütlich ging es beim Souper suffragiste zu. Nach 8 Uhr abends fand man sich wieder beim *Empfang im Palais Eynard* zusammen.

Ungefähr 500 Karten waren für diesen Unterhaltungsabend ausgegeben worden, der die Genfer und Genferinnen mit ihren Gästen vereinigte. Den Begrüssungsansprachen der Präsidentin des Empfangskomitees, Mme. Emilie Gourd, von Ständerat Jacques Rutty und Gemeinderat Gampert folgte eine für den Anlass verfasste poetische Huldigung. Ein Orchester spielte; Dalcroze-Schülerinnen sangen ihre lieblichen Weisen; neben dem Escaladelied liess sich das „Vreneli ab-em Guggisberg“ hören. Waadtländerinnen und Genferinnen in feinen gediegenen alten Trachten mühten sich liebenswürdig, die Deutschschweizerinnen deutsch zu unterhalten. Tagesberühmtheiten wie Noëlle Roger tauchten beim wunderbar ausgestatteten Buffet auf.

Die freiwillige Bürgerinnenprüfung bildete das einzige Traktandum des zweiten Tages; doch waren dafür zwei Referentinnen und mehrere Votantinnen vorgemerkt. Ein Problem, das früher schon den Schweizerischen gemeinnützigen Frauenverein beschäftigte, kam mit der Bürgerinnenprüfung wiederum ans Tageslicht. Die Kommission für sozial-praktische Frauenarbeit unterbreitete der Versammlung zwei Vorschläge, die von Frl. E. Zehnder (Bern) und Frl. Lucy Dutoit (Lausanne) vertreten wurden. Eine lebhafte Diskussion folgte den Referaten. Grundsätzlich gegen jede Bürgerinnenprüfung in Form eines Examens erklärte sich Frl. Gourd; andere Rednerinnen wie Frau Dr. David, Frl. Dora Steck (Bern), Frau Boos-Jegher, Frl. Alice Favre (Genf), Frl. Bünzli (St. Gallen), Frl. Gerhard (Basel), Frl. Zellweger (Basel) sprachen sich für dieses oder jenes der Programme aus, deren Verschiedenheit im Grunde nicht so stark war, als man aus der Diskussion schliessen musste. Da eine Einigung nicht erzielt werden konnte, und die Frage noch zu unabgeklärt schien, wurde beschlossen, die Kommission zu beauftragen, weitere Studien zu treiben und gestützt darauf in einer nächsten

Versammlung mit einem einheitlichen Programm hervorzutreten. Ferner stimmte die Versammlung einem Antrag von Frau Dr. David zu, den auch Frl. Gourd und Frl. Zehender unterstützten, und wonach der Vorstand an die Kantonsregierungen gelangen soll, mit dem Gesuche, die Einführung des obligatorischen hauswirtschaftlichen Unterrichts zu fördern.

Hierauf schloss Frl. *Honegger* die Tagung mit Worten des Dankes an die Behörden, an die gastgebenden Genfer Frauenvereine und an die hilfsbereiten Pfadfinderinnen.

Ein Extrazug der Strassenbahn führte die Gesellschaft zum *offiziellen Bankett* im Parc des Eaux-vives. Das Tafelpräsidium hatte Mme. *Maurice Dunant* übernommen. Rede folgte auf Rede: Es sprachen im Namen des Empfangskomitees Mlle. *Alice Favre,* namens der Stadtbehörden Mr. *Gampert,* für das abtretende Bureau Frl. *Honegger*-Zürich; für die westschweizerischen Gäste: Mme. *Martin*-Vevey; für die deutschschweizerischen Gäste und den Schweizerischen gemeinnützigen Frauenverein Frau *Merz*-Bern; für die Schweizerische gemeinnützige Gesellschaft M. *Maurice Dunant,* als Freund ernster Frauenbestrebungen Herr alt Grossrat de Morsier; für den Schweizerischen Sittlichkeitsverein Frau Lüscher-Basel. Mme. Chaponnière warf einen Rückblick auf die Geschichte des Bundes, der mit der Stadt Genf eng verknüpft ist; sie äusserte den Wunsch, es möchte der Bund das 25jährige Jubiläum des ersten Frauenkongresses in Genf wiederum in dieser Stadt begehen. Frau *Pieczynska*-Bern verlas den Aufruf eines *polnischen* Frauenkomitees, welches sich an die Frauen der ganzen Welt wendet, mit der Bitte, ihre Bestrebungen, ein freies Polen zu schaffen, zu unterstützen. — Gerne folgte man nun noch einer Einladung von M. William Favre, seine an den öffentlichen Park anschliessende wundervolle, weit ausgedehnte Besitzung zu durchwandern. Man betrat die prächtigen Bibliothek- und Studienräume, wo der Erbauer des Gotthardtunnels seine hochfliegenden Pläne fasste, wo sich vom dunkeln Hintergrund einer fürstlichen Büchersammlung Marmorstatuen von Casanovas Künstlerhand, Büsten berühmter Männer aller Zeiten abheben. — Dann geleitete der Besitzer all dieser Herrlichkeit seine Gäste zum Seestrand, und getragen von den flinken „Möven“ sauste man im Abendsonnenschein dem andern Ufer zu — die schönen Genfer Tage waren zu Ende. *J. Mz.*

Schweizerfrauen in der Fürsorge vor hundert Jahren. Kriegsnot und Teuerung hatten schon vor hundert Jahren gemeinnützige Werke ins Leben gerufen, wie wir sie heute als zeitgemässe moderne Institutionen organisieren.

In der interessanten Festschrift zur Jahrhundertfeier der Hülfsgesellschaft in Schaffhausen 1816/1916 benützt Herr Dr. Walter Wettstein die alten Protokolle der auf Anregung Pfarrer Gessners von Zürich schon 1800 zusammengetretenen Hilfsorganisation, die aber nur den Winter über wirken konnte, einging und dann 1816 unterm Vorsitz des früheren Aktuars Herrn Pfarrer Ziegler wieder neu erstand, wie wir heute wissen, zu hundertjähriger Dauer. Die nach Grundsätzen der sogenannten Restaurationszeit „aristokratischen“ Verwaltungsgewohnheiten, von denen Dr. Wanner s. Z. in der Festschrift zur Bundesfeier des Kantons Schaffhausen schrieb, hemmten die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse. „Beispiellose Not und Armut“ herrschten vor, Handel und Gewerbe stockten, Missernte brachte die Hungersnot, die noch durch den Lebensmittelwucher derer, die sich nicht an die Höchstpreise der Regierung hielten, vergrössert wurde. Es fehlte an Arbeitsgelegenheit, die Jugend verwahrloste, die Erwachsenen waren mutlos und erschöpft. Not und Armut wuchsen „von einem

Tag zum andern wie ein reissender Strom", bis die Gründung der Hilfsgesellschaft den durch Krieg, Plünderung und Hungersnot schwer bedrängten Volksschichten im Jahr 1800 einen Winter lang zu Hilfe kam.

Und das erste, das die fünfzehn Jahre später zu erfreulicher Dauer organisierte Hilfsgesellschaft errichtete, war eine *„Suppenanstalt"*, nachdem Platz zum Kochen und Verteilen der Suppe im Zeughaus in Schaffhausen zur Verfügung stand. Hier erwähnt das Protokoll der Hilfsgesellschaft auch die „Frauenzimmer-Direktion", die ersucht wurde, auf Kosten der Gesellschaft die Brotausteilung fortzusetzen, bis man mit der Suppenverteilung beginnen könne. Neben den Armenpflegern und Armenvätern der Gesellschaft wurden „Armenmütter" mit der Austeilung der Unterstützungen und der Aufsicht über Bedürftige betraut. In zehn Monaten wurden nahezu hunderttausend Suppenportionen verteilt. Ausserdem wurden Arzneien und Holz an Bedürftige abgegeben, und Barunterstützungen ausgerichtet.

Im Herbst 1816 machte der „Verein aller Armenmütter" dem Komitee den Vorschlag, eine Ruheanstalt für Weiber und Kinder zu errichten, in der Spinnen, Woll- und Seidezupfen und Lismen Verdienst schaffen und dem gefährlichen Müssiggange steuern sollten. Die Beschäftigung der Arbeitslosen aber und die finanzielle Durchführung des Planes scheint trotz aller Umsicht und Initiative der *„Armen-Arbeitsanstalts-Kommission"* grosse Schwierigkeiten bereitet zu haben, Ein Bericht der Hilfsgesellschaft beklagt, dass die Spinnerinnen gegenüber den Lismerinnen in der Minderzahl seien, dass es schwer halte, die Menge der vorrätigen Strümpfe abzusetzen und dass bei dem „tändelnden Lismen" zu wenig verdient werde, die Anstalt also keine genügenden Resultate liefern könne, da sie ohne Zwangsmittel nichts ausrichte. Und so wurde sie wieder aufgehoben. Der Plan einer *Ersparniskasse für Dienstboten* ging von einer zu diesem Zweck eingesetzten Kommission aus. — Oberstleutnant Imthurn hat ihn ausgearbeitet. Dagegen hat sich der schon 1811 gegründete „Frauenzimmer-Verein" um die Erziehung armer Bürgerstöchter verdient gemacht. In seinem Kreise wirkten Frau Doktor Stockar-Ammann, zum Sittich, Frau von Waldkirch-Stockar, zum Oberhaus; Frau von Mandach-Meyenburg, zum Freudenquell; Frau Zündel-Stockar zum Oberhaus; Frau Egloff-Stockar zum grossen Haus, Frau Stockar-Waldkirch zum Unterhof, Frau Henking-Imhof zum Samson, Jungfer Stockar zum grossen Haus und Frau von Meyenburg-Stockar zum Freudenquell.

Im Jahre 1818 vereinigte sich der Frauenzimmer-Verein mit der Hilfsgesellschaft. Im Sommer des Jahres konnte in Gegenwart „fast aller Frauenzimmer des Hilfsvereins zur Erziehung armer Bürgerstöchter" das neuorganisierte Erziehungsheim eröffnet werden, „zur Bildung und Erziehung guter Dienstboten aus der Klasse unserer Mitbürger". Nach manchen innern Schicksalsschwankungen konnte das Institut auf eine gesunde Basis gebracht werden. Andere Pläne zur Errichtung eines *Fonds für unverheiratete Mädchen, zur Prämiierung alter treuer Dienstboten, zur Bildung eines Unterstützungsfonds für arme kranke Dienstboten weiblichen Geschlechtes* tauchten so um die zwanziger Jahre auf und verschwanden wieder, weil man dafür „der günstigen Zeiten und Umstände warten musste, welche das, was jetzt noch nur in der Möglichkeit erscheint, zur Wirklichkeit befördern helfen mögen". — Auch für die Erziehung armer Knaben wurde gesorgt und zur Leitung eines *Waisenhauses für Knaben und Mädchen* wurde in vorurteilsloser Auswahl die „Jungfrau Franziska von Ziegler" als „hingehende Waisenmutter" neben den „trefflichen Lehrer und Haus-

vater Jakob Arbenz von Andelfingen“ gestellt. Im besondern unterstand das Waisenhaus der Obhut eines neu gegründeten, in den Berichten der Hilfsgesellschaft als verdienstvoll anerkannten „Frauenzimmervereins“.

An Initiative und tüchtigen Fähigkeiten zu umsichtiger Fürsorge hat es demnach schon den Schweizerfrauen vor nahezu hundert Jahren nicht gefehlt. Entsprechend den Zeitverhältnissen bewegt sich ihr soziales Verständnis natürlich in gewissen Grenzen. Aber guter Wille und Klugheit des Herzens trieb damals wie heute die Frauen, sich nützlich zu machen und ungefordert Pflichten auf sich zu nehmen, die über ihre Kreise hinaus dem Wohl der ganzen Heimat dienten, ganz im Geiste unserer heutigen gemeinnützigen Frauen.

J. Mn., Zürich.

Eine Fahrt nach Deutschland.

Von Dr. *A. Luise Grütter.*

II.

Drei Dinge waren es, die mir einen tiefen unverwischbaren Eindruck gemacht haben.

Es waren Besuche in einem Lazarett, wo meine Schwester zu jener Zeit als Pflegerin tätig war, die Besichtigung eines russischen Gefangenenlagers und ein schöner Frühlingsausflug nach Spicheren.

Ich hatte mich eigentlich ein wenig gefürchtet, mit meiner Schwester zusammen das Privatlazarett zu besuchen, in dem gewöhnlich, wie ich wusste — 150 meist Schwerverwundete verpflegt wurden.

Aber ich wusste auch die Bevorzugung zu schätzen, die mir zuteil wurde, als ich die Erlaubnis zum ungehinderten Besuch erhielt. Eigentliche Militärlazarette zu betreten ist nur Ärzten und sachverständigen Personen gestattet. Als mir deshalb meine Schwester am zweiten Abend plötzlich sagte: „Ich muss ins Lazarett; man hat mich telephonisch angerufen“ — da musste ich mir doch einen kleinen innerlichen Aufmunterungsstoss geben. — Dann schlüpften wir in die Mäntel und gingen hinüber in den grossen Hof, wo neben dem eigentlichen Lazarett die Baracke stand, aus der der Notruf gekommen war. Leise schlüpften wir durch die Säle, in denen die Lichter hinuntergeschraubt waren. Es war zwar Schlafenszeit. Aber Verwundete sind unruhige Schläfer. Sie sahen sofort auf, und da war auch einer, dem war „so bange vor der Nacht“. Es war ein junges Blut aus den Rheinlanden. Eine Kugel hatte ihm den Oberarm aufgerissen. Aus der Fleischwunde heraus hatte sich die Arterie herausgebeult zum faustgrossen Ballen und drohte nun jeden Augenblick zu platzen. Dazu lag der Arm in leichtem Starrkrampf. Da musste der Verband erneuert und verstärkt sein, eine Nachtwache musste bestellt werden, beschwichtigende Worte und ein beruhigendes Getränk mussten die Schmerzen lindern helfen. Dann sollte der Wunde versuchen zu schlafen. — Der Besuch war vorüber, und ich hatte meine Feuertaufe überstanden. Am andern Tage aber, wie ich erwartungsvoll im Operationszimmer auf den Chefarzt harrte, da war mir wieder etwas bänglich zumute. Aber ich dachte: „Wenn diese armen Leute so grosse Schmerzen *ertragen* müssen, so wirst *Du* es doch beim Zusehen aushalten!“ — Und als das Operieren und Verbinden losging, hatte ich meine Ruhe und Festigkeit längst erkämpft. — Wenn ich hier einige Worte über medizinische Dinge verliere, so mache ich durchaus keinen Anspruch auf absolute Richtigkeit. Der leitende Arzt hatte die Freundlichkeit,

mir allerlei zu erklären, zu zeigen, und Lücken im Kommentar füllte meine Schwester nachher mit Bereitwilligkeit aus.

Was ich zunächst selber sah, war, dass die Schusswunden die verschiedensten Formen haben können, dass aber die meisten in den weichen Teil des Körpers lange röhrenartige Gänge wühlen, bei denen die Gefahr für Infektion naturgemäss sehr weitgehend ist, besonders wenn die Ausschussöffnung fehlt. — Die Wundbehandlung mit Sonde, Drainrohr, Gazetamponade kann denn auch nicht alle Infektionen durch den Starrkrampfbazillus verhindern, besonders da dessen Inkubationszeit eine sehr lange ist. — Noch 6—8 Wochen nach Eintritt des Bazillus in den menschlichen Organismus kann der Starrkrampf sich erst *zeigen.* — Der Starrkrampf entsteht nicht — wie man wohl allgemein annimmt — durch eine Vergiftung des Blutes, sondern er ist eine Vergiftung der Nervenwege. Sein trommelschlegelförmiger Bazillus, der in der obersten Schicht des Humus lebt, bleibt zuerst an den Wundrändern kleben und sondert da ein sehr starkes Gift aus, das sogenannte Tetanustoxin, dessen Wirkung 200 Mal stärker sein soll als diejenige des Strychnins. Von den Wundrändern weg wandert es den Nervenwegen nach und gelangt schliesslich ins Zentralnervensystem. Die ersten Erscheinungen des beginnenden Starrkrampfes sind etwa die folgenden: Der Patient klagt über rheumatische Schmerzen, besonders in den Achseln und im Hinterkopf. Darauf tritt Mundsperre ein, es zeigen sich heftige Krämpfe und Zuckungen. Später fühlen sich sämtliche Muskeln bretterhart an. Die Haut ist stark elektrisch, die Haare am ganzen Körper sträuben sich. — Die richtige Behandlung des Patienten erfordert vor allem möglichste Ruhe, leise Berührung, tunlichstes Umgehen des Umbettens und grosse und zahlreiche Einspritzungen des Gegengiftes, des Antitoxins. Operationen an im Starrkrampf liegenden Patienten sind ausgeschlossen, da die leiseste mechanische Erschütterung das Gift gleichsam wachrüttelt und die furchtbarsten Krämpfe hervorrufen kann. — Erreicht die Starre die Atmungsorgane, so tritt sofortiger Tod ein. Das Blut zeigt während der ganzen Dauer der Krankheit keine Verfärbung. Je weiter die Wunde vom Nervenzentrum entfernt ist, um so länger dauert die Inkubationszeit. Glücklicherweise verlaufen die meisten Starrkrampffälle nicht tödlich. Dass der Schützengrabenkrieg für die Erzeugung von Starrkrampf die denkbar günstigsten Bedingungen liefert, ist leicht verständlich. Die meisten Schusswunden enthalten oft unglaubliche Mengen von Schmutz und von schmutzigen Kleiderfetzen.

Neben dem Starrkrampf sind es die sogenannten *Phlegmone,* die in der Wundbehandlung den Schrecken der Pfleger bilden. Es sind dies Zellgewebevergiftungen, die durch einen besondern Bazillus erregt werden, Arme und Beine zu unförmlichen Ballons aufschwellen machen und alle Gewebe so zerstören, dass sie ganz gläsern und brüchig werden. Im Salpeter des französischen Infanteriegeschosses sollen viele Keime zum Phlegmon enthalten sein. Kann das Phlegmon nicht anders eingedämmt werden, so müssen Arme und Beine amputiert werden. Wird ein Verband gelöst, so strömt die Wunde einen durchdringenden Gasgeruch aus. Gegen diese Amputationen führen Ärzte und Pflegerinnen einen hartnäckigen, aufreibenden Kampf, manchmal gegen den Willen des armen Patienten, der um das Abnehmen des Armes, des Beines bettelt, da er es nicht mehr aushalten zu können vermeint. Etwas anderes, was ich bemerkte, war, dass viele Verwundete *mehrere* Wunden haben. Es braucht viel Geduld, um einen Menschen zu pflegen, dem eine Granate die Schulter zertrümmert, ein Auge und die Nase weggerissen, den Arm mehrmals zerschlagen und einen Oberschenkel zerfetzt hat. — Und es

braucht Geduld und einen ungeheuren Lebensmut, um in einem solchen Zustand dem Leben wieder entgegenheilen zu wollen. Und der junge bayrische Bauer aus dem Dachauermoos, von dem ich hier spreche, hatte diesen Willen zum Leben. *Er* hat seinen armen verkrüppelten rechten Arm nicht abnehmen lassen wollen. — Mit einem Auge — so hat er dem Arzt erklärt — da geht es ja noch; aber mit *einem* Arm — wie soll ein Bauer da mähen können? — Es ist ein langer Zug von leidenden, schmerzerfüllten Leuten, der da durch das Zimmer geht, geführt und hineingefahren wird. Was hat der Krieg aus ihnen gemacht und wie jung, wie kindlich und hilflos sehen sie aus! — Und in den grossen Sälen, da liegen andere, einige gehen der Genesung entgegen, andere werden nie mehr gesund werden können. Neben den Verwundeten sind die mit internen Krankheiten Behafteten auch zahlreich vorhanden. Nierenleiden infolge von Erkältungen, Lungenentzündungen, schwere nervöse Erkrankungen infolge ausgestandener Schrecknisse oder von andauernder Überanstrengung herrührend — alles ist vertreten und erfordert die aufmerksamste und auch die verschiedenartigste Pflege. Da liegen die Frischoperierten. Der Arzt fragt im Vorbeigehen den und jenen nach dem Ergehen. „Wo haben Sie Ihren Arm abgeschossen gekriegt?“ fragt er einen Norddeutschen. „Im Argonnerfriedhof,“ ist die kurze Antwort. — „Haben Sie Ihren Schuss am 6. April bekommen?“ fragt er einen andern, einen grossen starken Mann, an dessen Hand ein Ehering glänzt. — „Haben Sie Ihren Schuss am 6. April bekommen?“ fragt der Kranke leise und lacht. Er hat einen Schädelschuss und ist schwachsinnig geworden. — „Allerlei darf eine Pflegerin nicht vergessen,“ sagt meine Schwester zu mir. „Die Verwundeten sind keine Soldaten mehr; es sind *Kranke*. Viele werden wie Kinder durch Schmerz und Krankheit; andere sind wohl standhaft. Die meisten sind *keine* Helden, und *keine* sind Engel!“ — Man muss ihre Launen verstehen und ertragen, aber man darf nicht immer darauf eingehen. Sie selbst wollen nicht immer, was für sie gut ist. Und vor allem, wenn Du mit ihnen sprichst, so vergiss nicht, dass Du Schwerkranke vor Dir hast, Leute, die manchmal auch innerlich eine furchtbare Zeit durchmachen. Glaube nicht alles, was sie erzählen. Viele sind sehr aufgeregt und unruhig, schreien in der Nacht, fürchten sich vor dem Alleinsein, sind bange vor dem Dunkel, haben fürchterliche Träume und wollen nachts im Fieber aufstehen und davonlaufen. „Gefangene und Verwundete,“ behauptet sie, „sind psychisch nicht mehr normal. Misstraue ihren Aussagen.“

Ich hoffe, dass auch hierzulande sich niemand mehr von der Schwierigkeit des freiwilligen Pflegerinnenberufes zu Kriegszeiten eine falsche Vorstellung macht. Nicht alle Frauen, nicht alle jungen Mädchen werden gute Pflegerinnen sein können.

Die *eitle* Frau kann keine gute Pflegerin sein. Wo der elegante Sitz des Kleides und vor allem die Frisur immer und immer wieder den grössten Teil des Interesses beanspruchen, wo man an törichte Äusserlichkeiten einen grossen Teil der Aufmerksamkeit und der Zeit verschwendet, da ist nicht Platz für ernsthafte Gedanken und keine Fähigkeit zu gutem Arbeiten. Eitlen, oberflächlichen Frauen soll man keine Wundkranken anvertrauen; denn davon, ob die Pflegeschwester sich in ihrem Kostüm gut ausnimmt oder nicht, davon ist noch kein Patient gesund geworden.

Die *bequeme* Frau aber wird auch keine gute Pflegerin abgeben. Sie vergisst und vernachlässigt die notwendigsten Handreichungen und wird zur Gefahr für die Patienten. Auch die ehrgeizige Frau kann keine gute Pflegerin sein. Es

werden sehr bald Arbeiten von ihr verlangt werden, die zu besorgen sie unter ihrer Würde hält, und das fühlt der Patient heraus. Er aber will eine geduldige Pflegerin um sich herum haben und nicht eine hochmütige Dame, die aus selbstsüchtigen Gründen sich zum Pflegen gedrängt hat. Dass die *zimperliche* Frau, die *schmutzige Trine* nicht in den Krankensaal gehören, wo eitrige Wundkranke verpflegt werden, das versteht sich von selbst. Am besten wird die *tüchtige* Frau pflegen, die eine gute Dosis gesunden Menschenverstand, einen guten Humor, ein wohlwollendes gütiges Herz und geschickte Hände besitzt, die ans Zugreifen gewöhnt sind. Die *geschickten Hände* besonders, die sind manchmal wichtiger, als die grösste Menge Bücherweisheit und gute Absichten. Den freiwilligen Pflegerinnen ist es in diesem Kriege öfters nach dem Bibelwort ergangen: „Viele fühlten sich berufen, wenige nur waren auserwählt.“ — Dass man in Deutschland die freiwilligen Pflegerinnen, die tapfer ausgehalten haben, ernst nimmt, dass man ihre Arbeit schätzt und dass man sie auch zu ernsthaften Arbeiten erziehen will, das beweisen die abgehaltenen Prüfungen, nach welchen erst den pflegenden Frauen das Diplom von *Rotkreuzhilfsschwestern* zuerkannt wurde. Diese Prüfungen waren keineswegs ganz leicht.

Die Besuche im Lazarett hatten mich aufgeregt und erschreckt. Erst da habe ich die ganze furchtbare Grösse des Unglücks kennen gelernt, das unsere Zeit mit diesem Kriege betroffen hat. Wie viel Jugend, wie viel Kraft, wie viel Glücksmöglichkeiten sind auf den Schlachtfeldern, in den Lazaretten bis jetzt schon zugrunde gegangen! Nie und nimmer dürfen wir Frauen uns in diesem Kriege auf den Standpunkt der Indifferenz, der Gleichgültigkeit hinuntergleiten lassen. Nie sollen wir denken: „Es ist nun einmal so! Ein Glück, dass *mir* nichts geschieht!“ — Nie sollte eine Frau *für* den Krieg sein. Ich habe hie und da im Gespräch mit Frauen und jungen Mädchen den Eindruck gehabt, als ob sie es als *selbstverständlich* betrachteten, dass sie von den Folgen des Krieges in keiner Weise berührt würden. Ich hatte öfters den Eindruck, als ob Mädchen und Frauen zu leicht den Krieg vergessen und zur Tagesordnung übergehen wollen. Dass wir *nicht* gleichgültig werden dürfen, dass uns das Los derer nicht kalt lassen darf, die Leben und Gesundheit dran geben müssen, ist doch selbstverständlich. Der junge Soldat, dessen brechendes Auge zum letztenmal den Strahl der Sonne zum Fenster des Lazaretts hereinleuchten sieht, er ist ein junger Mensch, der sein Leben lieb gehabt hat und der ebenso ungern stirbt, wie das junge, lebensfrohe Mädchen es täte, wenn der Tod unversehens bei ihm anklopfen würde. — Was können wir aber tun? — Wir können jenen Tausenden, die dahingegangen sind, ein ehrendes Andenken bewahren. Wir können unsere Alltagspflichten, die doch im Vergleich zu ihrem Los *leicht* zu nennen sind, besser und fröhlicher erfüllen, und wir können danach streben, einfacher zu werden, uns von jener *törichten Begehrlichkeit* frei zu machen, die doch eigentlich die Wurzel dieses unmenschlichsten aller Kriege bildet. Denn: letzten Endes hat doch der Egoismus sie alle getötet! Würden sie nicht noch leben und mit uns in Wärme und Sonnenschein wandeln, wenn man das Wort der Bibel verstanden hätte: „Du sollst nicht begehren das, was dein Nächster hat?“ Was für ein Glück es für uns und unsere Leute bedeutet, dass wir bis jetzt verschont geblieben sind, das war mir noch nie so klar, als an jenem Morgen, da ich zum erstenmal das Lazarett verliess. —

Neben den Verwundeten waren es russische Gefangene, deren Los mich besonders interessierte. Vom Fenster meines Zimmers aus sah ich jede Nacht

ein Licht herüberleuchten, das im Wachtlokal eines russischen Gefangenenlagers brannte. Ein grosses Eisenwerk hatte 350 Gefangene als Arbeiter eingestellt, wie ja überhaupt die meisten grossen russischen Gefangenenlager aufgeteilt und die Gefangenen zu einer Arbeitsleistung herangezogen worden sind. In diese Baracken hinüber gingen wir gewöhnlich mittags, sahen der Mahlzeit zu und unterhielten uns durchs Staket mit dem Wachtpersonal und wohl auch mit den Russen, die deutsch verstunden (19 von 350). Die Gefangenen waren Weissrussen, grosse starke Leute, mit runden, nicht allzu pfiffigen Gesichtern. Einige sahen sehr chinesisch aus, hatten mongolischen Schnitt der Augen. Die drei Unteroffiziere und einige der Mannschaften waren beweglicher und auch recht sauber. Auf dem Kopfe trugen sie die russische Schirmmütze, sonst braune Bergmannskittel, die ihnen von dem Werke, das sie beschäftigte, angeschafft worden waren, und derbe Halbstiefel. — Sie arbeiteten zum Teil an den Hochöfen; andere bauten quer durchs Werk eine Eisenbahn. Morgens um sieben sah man sie in Reih und Glied unter Bewachung ausziehen. Mittags kamen sie zurück, um nach einer stündigen Ruhepause wieder zu arbeiten bis vier Uhr, bis zur Kaffeezeit und dann bis sechs oder halb sieben Uhr. Sie arbeiteten in Tag- und Nachtschichten. Die Baracken waren ungefähr so eingerichtet wie Klubhütten in den Bergen. Auf einer Seite waren die mit Heu und Stroh gefüllten Pritschen in drei Stockwerken übereinandergebaut. Auf der andern Seite der Hütte zogen sich lange Waschvorrichtungen mit laufendem Wasser hin. Vor der Baracke befand sich in einer eigenen Abteilung das Bad. Im Hintergrunde brannte vor einem russischen Marienbilde eine kleine rosenrote Ampel. — Die Gefangenen waren nicht besonders niedergeschlagen. Nach dem Essen zankten sie sich im Hofe, hänselten einander und gingen auch wohl mit den Stiefelabsätzen aufeinander los. Ein Russe erzählte mir, er beabsichtige, nach dem Krieg in Deutschland zu bleiben. Ein anderer, den ich fragte, was er vor dem Krieg gewesen sei, sagte: „Damenschneider in Königsberg!“ Ein junger Bauer, der in seinen Stiefelschäften viel Papiergeld mitgebracht hatte, und der sich etwas gestatten konnte, hatte den tugendhaften Entschluss gefasst, sich nach dem Frieden drei Monate lang zu betrinken! — — „Einige sind sehr arme Kerle,“ erklärte mir ein Unteroffizier. „Können selbst nicht schreiben, und ihre Leute zu Hause können's auch nicht. Da wissen sie schon seit bald zwei Jahren nicht mehr, wie es ihrer Familie ergeht!“ — Ärztliche Behandlung wird ihnen im Lazarett zu teil. — Steht einer im Verdacht, mit einer ansteckenden Krankheit behaftet zu sein, so wird er ausgeschieden und in ein besonderes Lager verbracht.

Ein Gefangener fragte mich, was man mich in Saarbrücken so oft gefragt hat: „Wie lange, denken Sie, wird der Krieg noch dauern?“ — Und der Tag, wo Frieden sein wird, wo die Gefangenen in den verschiedenen Ländern werden nach Hause gehen können, das wird ein Freudentag werden, wie ihn die Geschichte noch nie erlebt haben dürfte. Und ich glaube, dass niemand den Krieg leichten Herzens verlängern könnte, auch nur um *einen* Tag, wer sich in die Lage solch eines Gefangenen richtig hineinzudenken und zu fühlen vermöchte.

Es war ein wundervoller Tag. Da erinnerten wir uns plötzlich beim Mittagessen, dass zwar wohl Krieg im Lande, dass trotz alledem aber eigentlich auch Ferienzeit für mich wäre. So liessen wir denn Lazarette und Kranke, Kind und Haus und Garten im Stich und wanderten hinaus durch das hübsche Tal, das hinüberführt an die lothringische Grenze, vorbei an einem grossen

stillen Weiher, wo weisse Schwäne ruhig ihre Kreise schwammen. — Wir wollten dem Schlachtfeld von 70 einen Besuch abstatten und uns den neuen Ehrenfriedhof ansehen. Und wir waren nicht die Einzigen, die das schöne Wetter hinausgetrieben hatte. In den Wäldern suchten die Kinder Schlüsselblümchen und ganze Züglein von Spaziergängern bewiesen, dass der Krieg die Freude am Wandern, die Freude an der Natur nicht umzubringen vermocht hatte. —

Und nun waren wir im Ehrental, der tiefen schattigen Talmulde, wo die Toten des 6. August 1870 zur Ruhe gebettet sind. Einträchtig stehen die grossen Obelisken nebeneinander, die die Gräber der Deutschen und Franzosen bewachen. Auf einer grossen Pyramide steht eine lange Liste französischer Namen. „Mort à l'âge de 20 ans, à 30 ans, à 25 ans, le 6 août 1870. — Es ist der Tag von Spicheren gewesen.

Jenseits des grossen Blachfeldes steigen die steilen dunklen Böschungen der Spicherer Höhen empor, die von den Truppen des General Frossard gegen die Brigaden der Generäle François und Kamecke gehalten wurden. Auf dem weiten ebenen Felde davor liegt hellster Frühlingssonnenschein. Wie wir es durchwandern, steigen überall aus den Ackerfurchen Lerchen in die Luft empor, da und dort wird gesäet, geackert. Wie schön und friedlich scheint das Bild! Da dröhnen plötzlich heftige Kanonenschläge zu uns herüber aus der Gegend von Metz und Verdun, und wir wissen, dass die Menschheit um nichts gescheidter geworden ist seit 45 Jahren.

Halbwegs im alten Schlachtfeld, am Fusse des Spicherer Berges, erhebt sich ein rundliches Hügelchen. Es ist der neue Ehrenfriedhof für die Kämpfer, die in diesem Krieg gefallen sind. Der Platz ist schön und stimmungsvoll. Im Halbkreis schlingen sich die frischen Gräberreihen um den Abhang, Zypressen geschmückte Treppen führen hinauf zu der Kapelle, in schönem griechischen Stil, die zu oberst steht. Auf der einen Seite liegen die Gräber der Franzosen, die in den Lazaretten verstorben sind. Über hundert haben hier ihr Grab fern von der Heimat gefunden. Auch hier liegen frische Kränze. An Deutschen sind aber schon weit über dreihundert da begraben. „Gefallen in St. Quentin, bei Lille, bei Perthes, in Polen," so heisst es. Da und dort sind auch die primitiven Holzkreuze mit dem Helm zu sehen, die schon das erste Grab geschmückt haben. Und während wir den Ehrenfriedhof durchwandern, geht in einem fort die Kanonade im Westen weiter, und meine Schwester meint: „Wer weiss, ob dieser Schuss nicht einen neuen Patienten und Todeskandidaten ins Lazarett bringt!"

Und dann steigen wir hinauf nach Spicheren, und oben bei den grossen Monumenten setzen wir uns nieder, und schauen weit hinaus über Wälder und Hügel, über Täler und Dörfer nach Frankreich, wo in einem fort die Schüsse bullern, und verwundern uns, dass der Frühling, der da so schön und strahlend vor uns liegt, den Menschen nicht den Verstand und Europa den Frieden mitgebracht hat.

Meine Ferien neigten dem Ende zu, und ich muss es sagen, ich bin nicht immer gern an die Arbeit und in die Schule zurückgekehrt. Diesmal aber freute ich mich. „Es verleidet Ihnen wohl in einem Land, wo so viel Trauer und Jammer ist," fragte mich eine alte Dame, die selbst in tiefes Schwarz gekleidet war. „Wie müssen Sie gern nach der schönen Schweiz zurückkehren!" — Ich kam auf der gleichen Route zurück, auf der ich gegangen war. Und wieder sah

ich allerlei, was mich interessierte: Militärtransporte fuhren neben mir durch dem Westen zu, Automobile, Kanonen, rauchende Feldküchen, Munitionstransporte, Brustwehren, Panzerplatten, Soldaten. Wohin fuhren sie? Niemand wusste es, und sie sagten es keinem. „Soldaten, lernt nicht nur kämpfen, lernt schweigen für das Vaterland!“ So heisst es in allen Zügen, „Manch einen gibt es auch bei uns, der für sein Vaterland zu wenig schweigt!“ — So dachte ich. — In Mannheim stand ein Zug voll von Mannschaften. Bayern waren es. Die fuhren an die Front. Sie sangen alle zusammen ein altes ernstes Soldatenlied. Wer sah die Heimat wieder?

Ich aber fuhr bis Freiburg an diesem ersten Tag. Wie hatten der Frühling und die Menschen gearbeitet in den kurzen Wochen! Wie schön stand überall das Getreide! — Vor Freiburg, da schaufelten und hackten im Abendscheine ein paar Barfüsseler; die wollten wohl dem Verhungern steuern!

In Freiburg ist eine alte Liebe von mir; das ist das Freiburger Münster, Ihm zuliebe, und weil ich nicht um Mitternacht über die Grenze wollte, blieb ich dort. Finster und ungemütlich sah es in der sonst so heimeligen Stadt aus. Am Tag vorher hatten Flieger Bomben geworfen und einige Kinder getötet. Nun brannte kein Licht, und die wenigen Leute in den Strassen gingen mit elektrischen Taschenlampen einher. Am nächsten Morgen aber da merkte man nichts vom Krieg. Auf dem alten Platze vor dem Münster war Schwarzwälder Blumenmarkt. Es leuchtete blau, gelb, rot aus hundert Körben. Vor dem Gymnasium und der Töchterschule lernte die Jugend in den Pausen lateinische und gewiss auch französische Vokabeln. Es war wie immer.

Am Nachmittag kam ich erst an die Schweizergrenze. Es roch recht kalt, und ein feiner Regen sprühte. Da merkte ich — es ging der Heimat zu, hier wehte Schweizerluft. Ich sog sie diesmal freudig ein und schimpfte nicht wie schon oft — über die ungewohnte Kühle. Was so erfrischend und erleichternd wehte nach all den schwülen Tagen, das war der Hauch des Friedens.

Vom Büchertisch.

Schweizerland, Monatsheft für Schweizer-Art und -Arbeit. — Redaktion: Felix Moeschlin-Arosa, Prof. Dr. Töndury, Dr. E. Hofer. — Schweizerland-Verlag: Chur. Abonnementspreis für das Inland Fr. 12 jährlich; Fr. 3 vierteljährlich. Bei Bestellungen ersucht man um Mitteilung, ob der Einzug pro Jahr, pro Halbjahr oder Vierteljahr erfolgen soll.

Mit der vor uns liegenden Septembernummer schliesst „Schweizerland“ seinen II. Jahrgang ab. Die trefflich redigierte Zeitschrift hat von Anfang an einen ehrenvollen Weg beschritten, indem sie patriotische Ziele in echt fortschrittlichem Geist verfolgt. Der unbefangene, freimütige Ton, den sie anschlägt, wirkt erfrischend und belebend; er berührt namentlich uns Frauen sympathisch; denn wir kommen in den ausschliesslich von Männern redigierten Zeitschriften nicht immer auf unsere Rechnung; nur selten verstehen sie es, den Frauenbestrebungen und der Frauenarbeit auf allen Gebieten gerecht zu werden, wie es „Schweizerland“ sich zu tun bemüht. Es erscheint uns daher als eine Frauenpflicht, diese Zeitschrift unsern Leserinnen warm zu empfehlen; sie werden sich

Genuss und reichen Gewinn darin holen. Sie bietet nicht nur gediegenen Lesestoff, sondern erfreut auch durch eine geradezu prächtige, künstlerische Ausstattung. — Das Septemberheft handelt vom Kriege oder viel mehr von der Schweiz im Weltkriege. Ein modernes Kreuzrittertum spiegelt sich hier wieder: ein barmherziges Herz unter drohendem Panzer. Hauptmann Friederich berichtet von Maschinengewehren, Guillaume Fatio von der Liebestätigkeit der Schweiz! Major Weber und Major Léderrey behandeln eingehend Artillerie und Schweizer Festungswesen, während Prof. Eugène Borel die Stellung der Ausländer in der Schweiz einer loyalen Betrachtung unterzieht. Das gleiche Problem wird von Dr. Ch. Strasser psychologisch vertieft in seiner Novelle: „In Völker zerrissen". Es entspricht der „Schweizerland"-Tradition, ein angeklungenes Thema forttönen zu lassen; so finden wir im Anschluss an die Arbeit des Psychiaters Dr. Strasser einen Aufsatz über „Individualpsychologie" von Dr. K. Richter. Symptomatisch sind die Äusserungen der Frau in diesem „Kriegsheft": Auf Moll gestimmte Gedichte von Franziska Stöcklin und Verse voll Friedenssehnsucht, aus einem wunden Herzen quellend, von Catharina Bernoulli. Dr. Meiers kleiner Artikel „Mitschuld", der einen Teil der grossen Weltschuld auf sich nimmt, rundet in sympathischer Weise das Kriegsthema ab. Trotz des suggestiven Problems verliert die letzte Nummer des Jahrgangs nicht die Fühlung mit der übrigen Welt. Davon zeugen die Novelle Meinrad Inglins, die beiden markigen Gedichte von Fridolin Hofer, die klassischen Verse Hans Reinharts, die medizinische Abhandlung des Basler Stadtphysikus Dr. Hunziker und die sieben Bilder von Raphy Dallèves, Aug. Heer (zwei Medaillen), Carl Montag, Ernst Geiger, E. Patru und Albert Zubler. *J. Mz.*

INSERATE

Trotz den heutigen teuren Preisen sind unsere elastischen

Crêpe de santé-Unterkleider

für Herren, Damen und Kinder, in Wolle, Baumwolle und Seide, sowie die

Crêpe de santé-Verbandbinden

bestens geeignet für Krampfadern, Rheumatismen usw., immer noch am vorteilhaftesten beim Einkauf.

Wo keine Verkaufsstelle, wende man sich behufs Muster und Auswahlsendungen direkt an

Baer & Co., Fabrikanten, Zofingen.

165

DRUCKSACHEN

für den Geschäfts- und Privatverkehr liefert in kürzester Frist und sauberer Ausführung

Buchdr. Büchler & Co., Bern

Zucker

ersetzen meine Saccharin-Tabletten, absolut unschädlich. — 100 Gramm gleich 20—21 Pfd. Zucker. Fr. 4 per Nachnahme. O 2700 S

H. Weiser,
164 Grenchen (Solothurn).

Inserate im „Zentralblatt" haben grössten Erfolg!

Kochschule des Wirtevereins Bern im „Hotel du Pont"

Beständige Kurse für Privatfrauen und -Töchter. Vorteilhafteste Gelegenheit, sich in gut bürgerlicher und feiner Küche auszubilden. — **Beginn der nächsten Kurse: 6. November und 8. Januar.** — Prospekte durch

171 **E. Budliger, Wirtesekretariat, Bern.**

GOLLIEZ

EISENCOGNAC

Stärkungsmittel gegen Bleichsucht, Blutarmut, Appetitlosigkeit etc. Fr. 3.50

NUSSSCHALENSIRUP

Blutreinigungsmittel gegen Drüsen, Flechten etc. Fr. 3.– und Fr. 5.50

PFEFFERMÜNZ-KAMILLENGEIST

Gegen Schwindel, Ohnmachten, Magenschmerzen etc. – Für Militär und Reisende Fr. 1.– & Fr. 2.–

In allen Apotheken und in der Apotheke Golliez in Murten

Verlangen Sie den Namen „GOLLIEZ" und die Marke „ZWEI PALMEN"

H 650 F 149

SCHUTZ-MARKE

A. SENNHAUSER'S HELVETIA Back-pulver

lässt das Gebäck prachtvoll aufgehen, macht es leichtverdaulich und verfeinert dessen Wohlgeschmack.

Prakt. Rezepte gratis.

Erste schweizerische Backpulver-Fabrik

A. Sennhauser Zürich

146 H 336 Z

Ein vortreffliches Hustenmittel!

K 235

Kaiser's Brust-Caramellen mit den „3 Tannen"

so sagen unsere meisten Ärzte. Benutze auch Du dieses herrliche Mittel! Von Millionen im Gebrauch bei Husten, Heiserkeit, Brust-Katarrh, Verschleimung, Krampf- und Keuchhusten.

Bestandteile: **Feinschmeckender Malzextrakt in fester Form.**

6100 Zeugnisse von Ärzten und Privaten.

Paket 30 und 50 Cts., Dose 80 Cts.

Schutzmarke: **3 Tannen.**

Zu haben in Apotheken, Drogerien und besseren Kolonialwarengeschäften. 112

„Dodo" Zitronen- u. Orangensaftzucker

(ges. geschützt) *gibt in Wasser gelöst eine*

erfrischende, naturreine Limonade

Unentbehrlich für Familie, Reise, Sport, Militär.

Überall erhältlich oder durch die Alleinfabrikanten Gebr. Leuenberger, Bern

JH 30 9 B 56

Privat-Altersheim

Rorschach am Bodensee nimmt stets ältere Leute (Männer und Frauen) zu mässigen Preisen auf. 168 (K 1462 B)

Verlangen Sie Prospekt.

Gebr. Ackermann, Tuchfabrikation, Entlebuch

Man achte genau auf diese Adresse 105

senden auf Verlangen bereitwilligst Muster von schönen ganz- und halbwollenen Stoffen für solide Frauen- und Männerkleider.

Bei Einsendung von Wollsachen

billige Fabrikationspreise

Versende 163

an jede Dame meine sehr beliebten

Monatsbinden

aus weichstem Material, per Dtzd. à Fr. 7.50, ein gutsitzender, weicher Gurt à Fr. 1.—, unter Nachnahme. Frau Affolter. Erlen, Thurg.

Abonnemente auf das ‚Zentralblatt' nimmt entgegen die Buchdruckerei Büchler & Co., Bern.

Dr. Krayenbühls **Nervenheilanstalt** „Friedheim"

Zihlschlacht (Schweiz), Eisenbahnstation **Amriswil**, für

Nerven- und Gemütskranke, Entwöhnungskuren

(Alkohol, Morphium, Kokain usw.) Gegr. 1891. Sorgfältige Pflege

Hausarzt: **Dr. Wannier.** 170 Chefarzt: **Dr. Krayenbühl.**

Körperlich und geistig Zurückgebliebene

finden in der sehr gesund gelegenen 154

Privat-Erziehungsanstalt Friedheim

in **Weinfelden**, Schweiz, (gegründet 1892) fachgemässe, sorgfältige Behandlung nach den neuesten Grundsätzen der Heilpädagogik. Vielseitige praktische Ausbildung. Gartenbau. Prospekte durch den Vorsteher **E. Hasenfratz.**

Privat-Frauenklinik Sursee Kt. Luzern

werden stets Frauen zur Entbindung aufgenommen. Sorgfältige Pflege.

Prospekte zu Diensten.

155 **Dr. med. Anna Bucher.**

Flasche Fr. 4. 1/2 Fl. Fr. 2. 1/4 Fl. Fr. 1.25.

Denket daran, Schweizerfabrikate zu kaufen!

Elixir Dentifrice DENTINOL

Unvergleichlich bestes, allen andern überlegenes Präparat. Von köstlichem Wohlgeschmack, erhält es Zähne und Mund gesund und schön, verleiht dem Atem eine herrliche Frische. Durch seine Eigenschaft, in die Schleimhäute des Mundes einzudringen, wirkt es noch stundenlang nach Gebrauch antiseptisch und bazillentötend.

Zu haben in allen Apotheken, Drogerien, Parfümerien, Warenhäusern. En gros

139 **E. Kälberer, Genf.**

Verlangen Sie in den einschlägigen Geschäften
Ihres Platzes überall ausdrücklich

SEETHALER

Confitüren und Conserven

um sicher zu sein, das Beste zu erhalten. — 28

Schweizerische Landesausstellung in Bern

Grosser Ausstellungspreis

(Höchste Auszeichnung)

Redaktion: Julie Merz, Bern. — Verlag: Schweizer. Gemeinnütziger Frauenverein.
Druck und Expedition: Buchdruckerei Büchler & Co., Bern